

schaltender, gewalttätiger Herr geschildert, über den sich die Stände und Ritterschaft des Markgraftums beim Kaiser Ferdinand I. 1555 hart beklagten. Die dacht unter dem Schlosse über die Pulsnitz führende Brücke, über die heute noch die Botenfuhrwagen in die Stadt holpern, erinnert an diesen gestrengen Herrn, der sie erbauen ließ. Die eigenwillige Inschrift an der Brücke läßt Sinn und Wesen dieses willkürlichen Burg- und Markgrafen erkennen:

„Der Wohlgeborne und Gode Her, Her Christof  
Burggraf von Dohnen, Her auf Königsbrück  
und Markgrafenthums Oberlausitz Landvogt:  
Auf seiner Gnaden Schaffen und Zuthun ist  
diese Brücke erbauet worden.

Haben seine Gnaden mit Ihren eigenen Händen den  
ersten Grundstein geleyet den Montag nach Kiliani,  
welches der erste Tag des Monats Juli im 1558. Jar.“

Darüber ist das Wappen des Burggrafen mit den beiden  
Hirschgeweihen angebracht.

Heute ist es verhältnismäßig still geworden in der Stadt  
Königsbrück. Sie hat seit Beendigung des Weltkrieges nicht  
mehr den Fremdenstrom aufzuweisen, der sich sonst alljähr-  
lich, Sommer und Winter, auf „höheren Befehl“ hierher  
verfügte — um anständig schießen zu lernen — und zu Hun-  
derten, zu Tausenden die Straßen und engen Gassen mit den  
weinumrankten niedrigen Häusern belebte und ihr ein frohes  
munteres Gesicht gab.

Es ist still geworden auf dem Marktplatz, dessen Buckel-  
pflaster so manchen harten Soldatenschritt zu spüren bekam,  
dessen Häuser so manches frohe Fest mit den Soldaten erlebten.

Der Nebel drückt die Dächer schwer. Rauchfahnen geistern  
an schmalen Giebeln vorbei. Vermummte Gestalten huschen  
in der Frühe des düsteren Tages über den Marktplatz und  
verschwinden hinter einer klingelnden Ladentür eines Krämers.  
Ein altes Soldatenlied summend — wie oft haben wir es doch  
vor einer Reihe von Jahren im Gleichschritt durch diese Gassen  
gesungen —, ziehen wir aus dem Städtchen in den nebel-  
grauen Tag, der gar keine Verheißung birgt, sondern die  
Welt einhüllt, trüb und unheimlich macht.

\*

Auf hoher Landstraße steht in dünnem Nebelkleide ein  
schlanke Turm. Er rückt näher und näher, wird größer und  
großer — und jetzt gliedern sich auch einige Steilgiebel um  
ihn: St. Marien sendet uns den ersten Gruß der alten Lau-  
sitzer Sechsstadt Kamenz. Am Hutberg baut sich die Stadt  
auf mit ihren niedrigen, bunten Häusern in der Vorstadt, mit  
den Türmen und hohen Giebeln der Kirchen, die aus alter  
Zeit stehen geblieben sind und Kriegstürmen und wiederholten  
Feuersbrünsten trosten.

Am „roten Turm“ vorbei, in dem der unglückliche Dia-  
konus Caspar Dulichus, nachdem er 1643 seines Amtes wegen  
Aberglaubens und Hexerei enthoben, aus der Stadt verwiesen  
und nach zehn Jahren Umherirrens in der Welt als Gefan-  
gener bis zu seiner im Juni 1655 auf dem Markte der Stadt  
erfolgten Hinrichtung schmachtete, wandern wir durch das  
Lessinggäßchen nach dem Wahrzeichen der Stadt, der Haupt-  
oder St. Marienkirche.

Der Kirche gegenüber lag einst das Diafonat, in dem am  
22. Januar 1729 Sachsens größter Dramatiker und Kritiker  
geboren wurde: Gotthold Ephraim Lessing. Eine Feuers-  
brunst, die im Hochsommer 1842 durch die Gassen und Straßen  
von Kamenz jagte und bis auf wenige Häuser und Bauwerke  
die ganze Stadt in Asche legte, hat auch das Geburtshaus  
Lessings mit vernichtet. Ein Gedenkstein in einem kleinen Gäß-  
chen zeigt heute dem Besucher von Kamenz, der sonst in der  
Stadt wenige Erinnerungen an den Dichter des „weisen Na-  
than“ finden wird, die Stelle an, wo einst der Knabe Lessing  
im engen Vaterhaus seine ersten Jugendträume spann, neben  
einem großen Stapel Bücher saß und so viel Wissen auf sich  
anzunehmen wollte; so wie ihn das bekannte Kinderbild  
neben seinem Bruder im Lessingstift in Kamenz darstellt.

Bei Betrachtung dieser schlichten Stätte mit der Tafel,  
an die der Wind den Regen unbarmherzig schlägt, steigt in  
Wintertag in der Erinnerung der Lebensgeschichte des großen  
Sohnes der Lausitz auf; ein Wintertag mit Schnee und grü-  
niger Kälte und frohlichem Aufjauchzen von Kindern, die sich  
auf der steilen Straße am Pulsnitzer Tor mit Schlittensfahrten  
vergnügen. Da rumpelt die Postkutsche durchs Stadttor. Ein  
blutjunger Mensch mit dünnen Kleidern entsteigt ihr mit be-  
sorgtem Gesicht und der bangen Frage auf den Lippen: Wird  
die Mutter noch am Leben sein? Um ihrerwillen rief ihn der  
Vater, der gestrenge Pfarrherr von Kamenz, Pastor Prima-  
rius Johann Gottfried Lessing — der sich im Nebenamte mit  
dem Verfassen von Chorälen und rührend komischer Verse und  
Sprüche beschäftigte, aber auch gelehrte theologische Schriften  
schrieb —, mit Gilpost von Leipzig, wo er sich, der junge Herr  
Sohn, auf die Gottesgelahrtheit und das Amt eines würdigen  
Lausitzer Pfarrherrn vorbereiten sollte, in Wirklichkeit aber  
tanzte, focht, Komödiantenstücke schrieb und mit höchst berück-  
tigten Personen, wie der Neuberin und ihren leichtlebigen Ge-  
sellen, Umgang pflegte. Er eilt das Pfarrgäßchen, das heute  
seinen Namen trägt, hinauf, mit hochroten Backen, stürzt in  
das Haus — und findet die ganze Familie, wohl in Angsten  
um ihn, aber gesund um den Tisch versammelt. Und schließ-  
lich klärt sich alles auf. Der um das Leben des jungen Kandi-  
daten besorgte Kamenzener Pfarrherr hat eine Todkrankheit der  
Mutter vorgeschützt, um die Heimkehr und die Bekehrung des  
angeblich verlotterten Herrn Sohnes, von dem ein Kamenzener  
Kaufherr, der ihn in Leipzig zur Neujahrsmesse getroffen, tolle  
Sachen zu erzählen wußte, zu erreichen.

Die Kirche von St. Marien mit ihrem gewaltigen Turm  
und hohen Dächern ist nicht nur ein Schmuckstück der Stadt,  
auf das die Kamenzener stolz sein können, es ist ein Juwel der  
ganzen Lausitz. Man sieht es der in heimischem Granit er-  
bauten Kirche an, daß sie einst noch mehr war als ein frommes  
Gotteshaus, daß ihr Turm in früheren Zeiten auch als Kie-  
turm und ihr starkes Mauerwerk als eine Art Bastion diente.  
Vor Jahren — an einem Frühlingsabend — habe ich  
zum ersten Male das Innere dieser eigenartigen Kirche be-  
treten, die in Gewölben, Chören, Logen, bunten Glasfenstern  
und Schnitzereien wogt; an einem seltsamen Frühlingsabend,  
an dem ein Wunder sich an das andere reihte. In dem alten  
Kirchengestühl saßen dicht gedrängt die Bürger der Stadt und  
lauschten der Musik von Johann Sebastian Bach, der von  
der hohen Orgelempore branste, durch den weiten, oft geteilten  
Kirchenraum zitterte und durch die bunten Bogenfenster hi-  
aus in den mond hellen Frühlingsabend drang und um die alten  
Gräber schwebte.

Eine reiche Geschichte ist mit dieser Kirche auf granitner  
Höhe verknüpft, in der einst der Vater Lessing seine Bußpre-  
digen auf die Köpfe der „boshafsten Camzer“, der Tuchmacher,  
Leineweber und Töpfer herabwetterte. Und hinter dieser Kirche,  
wo hinter den Grabsteinen die alte Stadtmauer bröckelt, steht  
unter alten Akazien eine Steinbank. Hier, neben der sich ängst-  
lich an die Stadtmauer hängenden Katechismuskirche mit den  
schlanken Strebpfählern und Schießscharten, ist der schönste  
Platz der Stadt, an deren Mauerwerk die Hussiten stürmt:

STADT  
BIBLIOTHEK  
BAUTZEN  
BUOYŠIN